

Stefan Wohanka

Förderung europäischer Mobilität für Senioren

Überlegungen zu Senioren, zum Lernen als Mittel
für Mobilität und zum Dialog der Generationen

Berlin, März 2005

Impressum

Herausgeber Dr. Joachim Borner

**Kolleg für Management und Gestaltung nachhaltiger Entwicklung
gGmbH**

Warschauerstraße 58 a

10243 Berlin

Tel: 030 / 29 367 940

Fax: 030 / 29 367 949

URL: www.kmgne.de

Metalog¹: Wie viel weißt du?

Enkelin: Opa, was weißt du alles?

Großvater: Was *ich* weiß? Schwer zu sagen...

E: Weißt du mehr als mein Vater, weil du älter bist? Von mir ganz zu schweigen...

G: Schwierige Sache... Ich hörte einmal eine - na ja witzige Geschichte von einem Jungen in England, der hatte wohl das gleiche Problem wie du. Er fragte nämlich seinen Vater: "Wissen Väter mehr als ihre Söhne?" und der Vater antwortete: "Ja". Darauf die nächste Frage des Sohnes - es war in England wie gesagt: "Sag mal, wer hat die Dampfmaschine erfunden?" und der Vater sagte: "James Watt". Darauf der Sohn: "Dann hätte sie doch aber der Vater von James Watt erfinden müssen...".

„Die Generationen haben sich nichts mehr zu sagen!“ Eine apodiktische, häufig kolportierte Meinung - wird sie dadurch richtiger? Wir meinen: Nein! Der Dialog zwischen den Generationen findet statt! Und die Weitergabe von Bildungsinhalten als verbindendes Element zwischen den Generationen ebenso. Lernen wird da zunehmend stärker zum Mittel sowohl der sozialen als auch individuellen Mobilität...

Die wachsenden sozialen Differenzierungen innerhalb der Gesellschaften werden zu einer ihrer zentralen Existenzfragen – und: Lernen respektive Bildung (beides wird hier als Einheit gesehen) beginnt zwar bereits in der frühesten Kindheit, hat aber paradoxerweise kein „Ende“; fundamentale Thesen. *Lebenslanges Lernen* ist so eine Voraussetzung, um die eigene gesellschaftliche Partizipation nachhaltig und damit den Fortbestand der Gesellschaft zu gewährleisten. Unbedingt zu sichern ist daher, dass sich die Lernenden aller Altersgruppen mit altersspezifischen und gemeinverbindlichen Grundfragen des gesellschaftlichen Lebens auseinandersetzen (können). Dabei stellt nicht die Beschäftigung mit theoretischen Themen der Gesellschaft und Demokratie das Lernziel dar, sondern bei den Lernenden sollten neben fach- und berufsspezifischen Gegenständen demokratische(re) Einstellungen und Verhaltensweisen sowie ein tolerantes Zusammenleben gefördert werden. Mit dem

¹ Metaloge sind (kurze) Dialoge über Probleme.

„Wachsen Europas“ auf nunmehr 25 Mitgliedsländer wird die europäische Dimension dessen immer bedeutsamer! Der Bedarf an neuen Konzepten zum (politischen) Lernen in allen Bildungsträgern und auf allen Bildungs-ebenen, und namentlich der europäischen, ist daher groß und wachsend...

Aber auch die zunehmende Alterung der Gesellschaft bedarf zunehmend der sozialen, politischen und kulturellen Aufmerksamkeit unserer Gesellschaften. Die als *Senioren* bezeichneten Menschen machen einen sich stetig mehrenden Anteil an der Wohnbevölkerung aller EU-Staaten aus. Diese Menschengruppe hat grundsätzlich das Erwerbsalter überschritten, befindet also „in Rente“ oder „in Pension“ – und ist im umfassenden Sinne zunehmend gesellschaftlich aktiver gegenüber früheren Generationen älterer Menschen. Paradox wird die heutige Lage der Senioren dadurch, dass sie gegenüber ihren früheren Altersgenossen eher aus dem Berufsleben gedrängt werden und so „zum alten Eisen“ zählen! Einerseits gesünder, agiler, länger lebend – andererseits früher des wesentlichen Parts der sozialen Teilhabe, des Berufes, beraubt; ein Zustand, der auch dem hier in Rede stehendem EU-Projekt *Förderung europäischer Mobilität für Senioren* zugrunde liegt!

Denn eben erwähnte Paradoxie steht dafür, dass die soziokulturelle und ökonomische Lebenssituation der heutigen Seniorengeneration keineswegs homogen ist; im Gegenteil! Eine Gruppe beispielsweise, die s. g. *Senioexperten* machen selber „mobil“. Sie haben ihr aktives Berufsleben abgeschlossen und stellen ihre Kenntnisse ehrenamtlich zur Verfügung. Sie verfügen über langjährige berufliche Erfahrungen, Sprachkenntnisse und Auslandserfahrung sowie die Fähigkeit, sich den am Einsatzort gegebenen Bedingungen anzupassen. Sie sind wirtschaftlich unabhängig, kreativ, engagiert und sind so willens und in der Lage, ihr Wissen und ihre beruflichen Erfahrungen an andere weiterzugeben, denen bei deren eigenverantwortlichen Gestaltung der beruflichen Zukunft zu helfen. Andere ältere Menschen dagegen fühlen sich ausgeschlossen, sind wirtschaftlich benachteiligt, bedürfen der Mobilisierung....

Insgesamt ergeben sich aus diesen sozialen, politischen und demografischen Prozessen respektive Verwerfungen jeweils neue und andersartige Lebensperspektiven für die unterschiedliche Altersgruppen. Und es ergeben sich zwingend neue Fragen bzw. „alte“ Fragen bekommen eine andersartige Dimension: Wie kann das gegenseitige Verständnis innerhalb und zwischen den Alterskohorten gefördert werden? Wie können die gemeinsamen Erfah-

rungen, Wünsche und Erwartungen zur Solidarität unter den Generationen zusammengeführt werden? Ja, gibt es überhaupt noch Möglichkeiten des Verständnisses zwischen den Generationen?

Die Antwort auf diese Fragen ist erst einmal der s. g. *Dialog der Generationen*. Wie eingangs schon gesagt - wider die stets aufs Neue kolportierte gegenteiligen Meinungen - er funktioniert, er findet statt! Was nicht bedeutet, dass er nicht noch besser respektive vielfältiger gestaltet werden könnte. Das beweist auch die konkrete Realisierung dieses Projektes, die neben den Unterweisungen der Senioren auch ebendiesen intergenerativen Dialog vorsieht (siehe u. a. das Curriculum im Rahmen des Projektes: „Förderung europäischer Mobilität für Senioren“: Englisch-Lernen).

Neben den in Frageform formulierten Herausforderungen, denen der Generationendialog gerecht werden sollte, belastet ihn auch ein signifikanter Wertewandel. In verschiedenen Lebensaltern erfahren Betroffene diesen Wandel als Bereicherung, aber auch als Lebenskrise; zumal, wenn er mit tiefen Einschnitten in das eigene Leben, wie Arbeitslosigkeit, verbunden ist. So scheinen zunehmend Qualitäten jugendlicher Entwicklungsphasen auf die gesamte Lebensspanne von Erwachsenen überzugreifen: Lern- und Berufsprofile sind einem ständigen Wandel unterworfen, d.h. eine abgeschlossene Berufsausbildung garantiert keine lebenslange Beschäftigung mehr; die tradierten Geschlechterrollen bieten keine verlässlichen Lebens- und Familienmuster mehr – je nachdem wie die Beschäftigungslage der Partner aussieht, müssen mehrere Arbeitsverhältnisse von Teilzeitstellen bis hin zu selbständigen Arbeiten mit dem Familienleben koordiniert werden; neben (hoher) Qualifizierung bedarf die Kontinuität des Arbeits- und Beschäftigungsflusses einer wachsenden geografischen und geistigen *Mobilität* der Arbeitnehmer; die ständig anschwellende Informationsflut führt zu einer Fragmentarisierung der Arbeits- und Lebenskultur, in der eher reagiert als selbständig geplant wird...

Obige Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; schon nur die hier geschilderten Probleme zusammengenommen – der durch sie ausgelöste Handlungsdruck ist gewaltig, ja wachsend! Um der Realität der modernen Gesellschaft Rechnung zu tragen, die sich durch die Gleichzeitigkeit sehr verschiedener Lebensstile, Weltanschauungen und Werthaltungen auszeichnet, braucht es besondere „dialogische“ Anstrengungen, um den Zusammenhalt der Gesellschaft zu stärken. *Lebenslanges Lernen* wird dabei (immer) wichtiger - ein Lernen aus persönlichen, sozialen und beruflichen Gründen. Es kann in den

unterschiedlichsten Umgebungen stattfinden, d.h. innerhalb oder außerhalb der formalen Bildungssysteme. Lebenslanges Lernen zu fördern bedeutet, mehr in Menschen und ihr Wissen zu investieren, den Erwerb von Basisqualifikationen (einschließlich digitaler Kompetenz) zu unterstützen und den Weg für innovativere, flexiblere Formen des (individuellen) Lernens zu ebnen. Menschen aller Altersgruppen soll ein gleichberechtigter und ungehinderter Zugang zu hochwertigen Lernangeboten und einer Vielzahl von Lernerfahrungen in ganz Europa ermöglicht werden. Den Bildungssystemen kommt bei der Verwirklichung dieses Ziels eine entscheidende Rolle zu. Dies spiegelt sich auch in der Mitteilung wider, in der die Mitgliedstaaten der EU aufgefordert werden, ihre formalen Bildungs- und Berufsbildungssysteme zu reformieren, um Barrieren zwischen verschiedenen Lernformen zu beseitigen.

Die älteren Generationen tragen dabei zur Vorbereitung der Jugendlichen auf die Mitwirkung und Mitverantwortung in Staat und Gesellschaft bei. Spezielle Anstrengungen müssen der Motivation der Jugendlichen zum politischen Engagement gelten. Sie sollten ermutigt werden, politisch zu handeln und so Mitverantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen. Jedoch sollten ebenfalls gleichartige Anstrengungen unternommen werden, um ältere, sich „überflüssig“ führende Menschen (wieder) zu politischem Engagement zu führen. Manchmal ist es jedoch überaus vertrackt, in diesen politischen Diskussionen ein gegenseitiges Verständnis der Generationen zu fördern, geht es doch im tagespolitischen Geschäft des Argumentierens u.a. um klare altersspezifische Interessenvertretungen: „Alte sollten keine Hüftgelenkprothesen mehr bekommen“ oder „den Löffel abgeben“. Zu fragen ist aber auch, inwieweit die politischen Generationenvertreter der Senioren bereits für den intergenerativen Dialog sensibilisiert sind? Gegenseitige Herabsetzungen und Vorwürfe helfen wohl kaum weiter...

Die Schnellebigkeit der Zeit macht auch aus, dass den Jugendlichen der lebenslang erworbene Schatz der Älteren, z.B. in ihrer konkreten Situation der Lehrstellensuche, wenig hilft. Oft greifen die gutgemeinten Ratschläge der Senioren für Jugendliche zu kurz, weil die gegenwärtigen Lebensumstände um einiges komplexer sind als früher und sich die junge Generation durch die Suche nach eigenen Lebenswerten auszeichnet, die sich bewusst von denen der „Gruftis“ absetzen wollen.

Wie kann oder sollte daher der Generationendialog konkret gestaltet werden? Die Formen werden vielfältig sein; einige beispielsweise, die sich mit dem Generationenkonflikt befasst hat, wünscht sich projektartige Anlässe an Schulen und anderen Bildungseinrichtungen bei

Teilnahme von älteren Menschen („Zeitzeugen“). Möglicherweise ist aber nicht die (äußere) Form – ob nun Projekt, Begegnung, Werkstatt usw. -, sondern eher die Einbettung des Dialoges in den *Lebensprozeß* von Bedeutsamkeit!

Was meint das? Einfach das, dass der Generationendialog den realen kulturellen, sozialen und zeitgeschichtlichen Gegebenheiten des modernen Lebens gerecht werden muss, diese als Ausgangspunkt der Kommunikation nehmen muss: Wie oben schon angedeutet - nie waren die kulturelle Vielfalt und die möglichen Werthaltungen so vielgestaltig und differenziert wie in der heutigen Gesellschaft. Noch nie waren wir jedoch auch einem zivilisatorischen Babylon uns so nahe wie heute und damit ist beileibe nicht nur die große Sprachenvielfalt gemeint, in der wir leben. Die großen Unterschiede in den medialen Zugängen, wie auch die unterschiedlichen Lebenshintergründe und –zusammenhänge erschweren zunehmend ein gegenseitiges Verständnis innerhalb der selben Generation und erst recht zwischen den Generationen.

Da wird es unumgänglich, eine *Kultur von Dialogverfahren* zu fördern, in der sich das Individuum mit eigenen Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten erfährt, in der ihm die Auseinandersetzung mit dem Gegenüber zum kulturellen Mehrwert erwächst. Dialog meint dann: Zuhören statt unterbrechen, überlegen statt überzeugen, respektieren statt attackieren – das unterscheidet den Dialog von der klassischen, auch politischen Diskussion. Das durch eine derartige Einbeziehung aller am Dialog Beteiligten ausgelöste *soziale* Handeln ist *reflexives* Handeln, das heißt - es ist am Verhalten anderer orientiert.

So ist „Dialog“ nicht nur eine Gesprächsform, sondern mehr noch - eine Haltung, eine Methode, eine Technik. Deshalb kann der Dialog als grundlegend für (lernfähige) Strukturen betrachtet werden. Es kann gelten – soziale Organisationen, Unternehmen, Institutionen, Gruppen usw., die ihre Tätigkeiten dem Dialogverfahren unterwerfen, erschließen sich neue Perspektiven und Wege für Problemlösungen – dadurch, dass sie das Potential ihrer Mitglieder demokratisch(er) einzubeziehen vermögen. Die einschlägigen Grundideen sind alt und auch schon in anderen Kontexten wie Therapie oder Politik bewährt. Neu ist ihre Anwendung sowohl auf Veränderungsprozesse in Teams und Organisationen als auch im interkulturellen und intergenerativen Kontext.

Dialogisches Denken ist Beziehungsdenken. Die Beziehung zwischen Menschen, das Verbindende ist für diese Denkart das Entscheidende. Das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit, weil im abendländischen Denken eher die Subjekt-Objekt-Relation im Vordergrund stand und steht. Das wiederum hängt aufs engste mit dem dualistischen Denken zusammen: Dualismus ist vor allem Monologisieren: Ich in Beziehung zum Rest des Universums, als „Teil“ von ihm. Dagegen kann dialogisches Denken nicht zugleich dualistisch

sein: „Wer Du sagt, hat kein Etwas zum Gegenstand. Aber er steht in der Beziehung“ (Martin Buber); das Ich also in Beziehung zum Du, zu vielen verantwortlichen Instanzen, die selbst jeweils ein Ich sind. Anders: Kein Ich ist Teil *von* irgend etwas; es hat höchstens Teil *an* etwas. In der Beziehung stehen bedeutet: Das Du sprechen lassen, noch hören, wenn ich selbst spreche, mitdenken und mitfühlen, wenn der andere spricht.

Dialog ist eine Gesprächsform, die sozusagen „gemeinsam denkt“. Es ist eine Kunst und Praxis, die erlernt werden muss und die tiefe(re) Formen der Erkenntnis ermöglicht. Dialog steht folglich auch – wie erwähnt - im Gegensatz zu „Diskussion“ oder „Debatte“, wo es darum geht, dass einer der Beteiligten Recht hat oder einen Sieg davon trägt. Im Dialog haben alle Recht, da alle die Grundlagen ihres Denkens, nämlich ihre Grundannahmen darstellen. Dialog geht aus von vier Grundfähigkeiten oder Kernkompetenzen, die nötig sind, um einen Dialog zu führen, nämlich:

- zuhören, den Anderen wertschätzen,
- seine eigene Wahrheit aussprechen,
- andere Meinungen respektieren, Platz einräumen für eine Vielfalt von Perspektiven,
- Annahmen und Beurteilungen suspendieren, „in der Schwebe halten“,
- der Wille, Vorurteile zur Seite zu legen und alles unter diversen Blickpunkten zu betrachten.

Dialog geht davon aus, dass Wahrheit und Erkenntnis nur im gemeinsamen Erörtern gelingen können. Im Dialog entsteht Kontakt nicht dadurch, dass man sich „in die Augen schaut“ oder dass man emotionale Befindlichkeiten austauscht, sondern indem man zusammen denkt. Eine Dialoggruppe unterscheidet sich daher auch grundlegend von einer Selbsterfahrungs- oder Therapiegruppe. (Dennoch entstehen während eines Dialoges sehr heilsame Kräfte). Der Dialog ist primär ein Mittel zur *Entschleunigung*, das angesichts der immer schneller werdenden turbulenten Situationen zentral ist.

Der Dialog stellt sozusagen einen „Behälter“ oder „Container“ zur Verfügung – Container verstanden als ein geschützter Rahmen für Reflexion und für ein Gespräch, wie es normalerweise im hektischen Alltag nicht stattfinden kann. Dialog ist eine Form der Kommunikation, die auch „Raum“ für Bildung und Lernen schaffen kann.

Lernen war Ausgangspunkt der Betrachtung, deshalb soll sie diese auch beschließen... und zwar unter dem Gesichtspunkt eines Mittels zur persönlichen *Mobilitäts*-Steigerung.

Läßt man alles bisher gesagte Revue passieren, dann muss auffallen – Lernen zur Beförderung der (eigenen) Mobilität ist Lebenslanges Lernen; beides meint das Gleiche! Oben ist erwähnt – es ist ein Lernen aus persönlichen, sozialen und beruflichen Gründen. Es ist unbedingt erst einmal Vermittlung von Kenntnissen, Sachverhalten, Berufs- und sogar Kunstfertigkeit usw., ausgehend von den professionellen Bedürfnissen der Teilnehmenden. Dazu gehört – wie auch schon gesagt – der Erwerb von Kompetenz in der Handhabung elektronischer Medien. Und es sind gerade auch diese Medien, die die Brücke zu einem Lernen weit über eine solche Berufsbildung hinaus bilden. Dieses Lernen ist Lebensstil-Bildung, ist politische Bildung („sich einmischen können“), Ausprägung von Teamfähigkeit (Teamlernen), Umgang mit anderen (Konfliktfähigkeit), Einüben neuer Wert- und Moralvorstellungen usw. Ein derartiges Lernen erfordert eine hohe Integration aller Fächer, sollte die Teilnehmenden zur (Mit)gestaltung anhalten, aber auch – wo (wieder) nötig – ihnen die geschmähten s. g. Sekundärtugenden (Fleiß, Pünktlichkeit, Ordnung...) nahe legen.

So gesehen, ist Mobilitätslernen vor allem soziales und politisches Lernen! So ein Lernkonzept mutet altmodisch an - es legt Wert auf Formung des Menschen und nicht primär auf berufliche Qualifizierung, will nicht nur „fit“ machen für einen „job“; besser gesagt – setzt Berufsbildung und Persönlichkeitsbildung nicht (mehr) gegeneinander!

Anders gesagt – ein mobiler, auch älterer Mensch ist einer, der seine beruflichen Fähigkeiten (weiter) ausbaut und nutzt, sich neue Interessensgebiete und Lebensqualitäten erschließt, der eine aktive(re) soziale Rolle spielt und den Zusammenhalt zwischen den Generationen stärkt.